

«Ich bitte Sie, ach nein, sag doch du

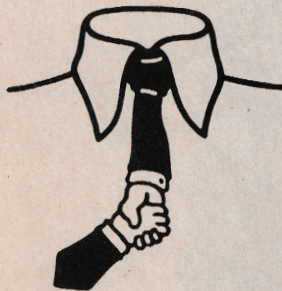
«Sie» und «du» zwischen Konvention und Mode

■ VON MAJA WICKI

1937 drehte Jean Renoir «La grande Illusion», den ich zu den eindrucklichsten Filmen zähle, die ich je sah. Der starke Gesamteindruck mag erklären, dass sich mir eine Dialogszene wörtlich einprägte: Nachdem während des Ersten Weltkrieges drei in einer deutschen Festung inhaftierte Franzosen – ein adliger Offizier und zwei einfache Soldaten – gemeinsam einen Fluchtversuch geplant haben, wagt der eine Soldat den Offizier zu fragen, ob sie einander nun nicht duzen könnten, wo doch so viel auf dem Spiel steht. «Ich sage «Sie» zu meiner Mutter und «Sie» zu meiner Frau, warum sollten wir uns duzen?» war die Antwort. Sie tat dem gemeinsamen Unternehmen und der dabei nötigen Verlässlichkeit keinen Abbruch.

Offenbar bewog nicht Standesunterschied oder hierarchische Überheblichkeit den Offizier de Boeldieu, das Du abzulehnen – war es ihm doch fremd selbst im Umgang mit seinen nächsten Familienangehörigen. Vielmehr, scheint mir, bewog ihn dazu ein Bedürfnis nach Distanz. Vertrauen war darin nicht ausgeschlossen, wohl aber Vertraulichkeit.

SERIE



Wirtschaftsalltag

In einer lockeren Reihe von Beiträgen sollen Alltagsaspekte der Wirtschaft eingefangen werden – nicht die aufseherregenden und weltverändernden, sondern die beiläufigen und kaum beachteten, die jedoch das Leben der Männer und Frauen prägen, die das Wirtschaftsgetriebe in Gang halten. Beiträge erschienen schon am 11., 19. und 27. Oktober. (TA)



Ob diejenigen, die oben sind, und diejenigen, die unten sind, einander «Sie» und «Du» sagen, verändert die Machtverhältnisse nicht.

(Bild Martial Leiter/Limmatverla

Die Haltung mag uns heute seltsam anmuten, wo wir einander mit grosser Selbstverständlichkeit duzen, sobald wir uns häufig oder gar täglich begegnen – ob wir die Arbeitsstätte teilen, im selben Unternehmen ähnliche Aufgaben erfüllen, die gleichen Klubs besuchen, durch Studium und Ausbildung oder durch politische, gesellschaftliche oder geschäftli-

che Interessen verbunden sind, eventuell einfach der gleichen Generation angehören. Häufig ist bei diesem Zugestand von Nähe weniger eine bewusste Übergang als gedankenloses Trendverhalten entscheidend, eine «Mode», wie es sich der Folge von 1968 nach amerikanische Vorbild durchsetzte.

Ohne Zweifel war – und ist – der Abb

h nein, sag doch du zu mir»

u» zwischen Konvention und Mode



sind, und diejenigen, die unten sind, einander «Sie» oder e Machtverhältnisse nicht.

(Bild Martial Leuter/Limmatverlag)

ute seltsam an- er mit grosser enzen, sobald wir ich begegnen – eilen, im selben Aufgaben erfül- besuchen, durch oder durch po- oder geschäftli-

che Interessen verbunden sind, eventuell einfach der gleichen Generation angehören. Häufig ist bei diesem Zugeständnis von Nähe weniger eine bewusste Überlegung als gedankenloses Trendverhalten entscheidend, eine «Mode», wie es sich in der Folge von 1968 nach amerikanischem Vorbild durchsetzte.

Ohne Zweifel war – und ist – der Abbau

inhaltloser Förmlichkeiten ein Gewinn, solange dahinter die Erkenntnis der gleichen «condition humaine» steht, auch wenn des Guten vielleicht zuviel getan wurde und wird. Adolph Freiherr von Knigge, ein Zeitgenosse Kants, mahnte in seinem berühmt gewordenen Buch «Über den Umgang mit Menschen» zwar zur Zurückhaltung: «Mache einigen Unterschied in Deinem äusseren Betragen gegen die Menschen, mit denen Du umgehst, in den Zeichen von Achtung, die Du ihnen erweist. Reiche nicht jedem Deine rechte Hand dar. Umarme nicht jeden. Drücke nicht jeden an Dein Herz. Was bewahrst Du den Besseren und Geliebteren auf, und wer wird Deinen Freundschaftsbezeugungen trauen, ihnen Wert beilegen, wenn Du so verschwenderisch in Austeilung derselben bist?» (Auf-fallend ist, insbesondere für die damalige Zeit, dass Knigge seine Leser und Leserinnen duzte – ob herablassend oder väterlich, ist unerfindlich.)

Werden die Vorbehalte und Fragen des alten Freiherrn als Kritik am Du-Trend unserer Zeit ernst genommen, so lässt sich darauf entgegenen, was Georg Christoph Lichtenberg, ein anderer aufklärerischer Zeitgenosse, in einem seiner Notizbücher festhielt: dass «die lächerlichsten Moden ein Übergang zu etwas sein können, was wir auf keinem anderen Weg gefunden hätten». Denn die Formen allein haben noch nichts mit Achtung zu tun, das ist gewiss. Massgeblich ist immer nur das Handeln.

Unabhängig davon, ob man einander «Sie» oder «du» nennt, kann der Missbrauch – von Nähe oder von Distanz – nicht ausgeschlossen werden. Ich weiss zum Beispiel von einer ländlichen Gegend, wo heute noch der Pfarrer des Ortes alle seine Gemeindeglieder duzt, von diesen aber selbstverständlich erwartet, dass sie ihn siezen. Dieses Patron-Verhalten, das früher auch in Betrieben oder überhaupt in hierarchischen Verhältnissen üblich war, wirkt heute zum Glück nur noch wie ein lächerliches Kuriosum. Trotzdem wäre es wünschenswert, dass das Du wieder etwas von seinem ursprünglichen Gehalt an grösserer Wärme zurückgewinne und nicht selbst zur Förmlichkeit verkomme. Ein reaktionärer Umschlag zurück in zeremoniöse Steifheit ist sonst wohl kaum zu verhindern.